



**Allein auf weiter Flur.** In seinen Anfängen stand das Freidorf mitten im Grünen, umgeben von Wiesen und Feldern, zwischen Basel und Muttenz (Bild aus dem Jahr 1924). Foto: StAbl PA 6438/ 8.3.2.1.51



**Das Herzstück der Siedlung.** Lange betrieben die Bewohner des Freidorfs ihren eigenen Laden. Foto: StAbl PA 6438/ 8.3.3.3.04.03



**Spiritus Rector des Freidorfs.** Bernhard Jäggi, hier 1943 mit Freidorf-Kindern, war der Initiator der Siedlungsgenossenschaft. Foto: StAbl PA 6438/ 8.3.3.2.J.01.



**Wandelndes Lexikon.** Philipp Potocki, Ex-Präsident der Siedlung. Foto: Dina Sambar



**Selbstversorgung als wichtiges Element.** Getreideernte beim Freidorf während des Zweiten Weltkriegs. Foto: StAbl PA 6438/ 8.3.1.03.065

# Ein soziales Experiment wird 100 Jahre alt

Während der Basler Wohnungsmisere wurde 1919 die Siedlungsgenossenschaft Freidorf gegründet

Von Dina Sambar

**Muttenz.** Die Zustände in vielen Basler Häusern müssen Anfang des 20. Jahrhunderts grässlich gewesen sein. Zu Tausenden strömten einkommensschwache Familien vom Land nach Basel. Hier gab es seit der Industrialisierung Fabrikarbeit für sie – aber kaum Wohnungen. Die Folge: Ganze Familien lebten eingepfercht auf engstem Raum und unter übelsten hygienischen Verhältnissen. In jener Zeit der massiven Wohnungsnot nahm eine Utopie Gestalt an, die für Familien ein geräumiges Haus im Grünen, mit eigenem Nutzgarten, vorsah. Eine Siedlung, die ihre Bewohner gar zu besseren Menschen machen sollte. Mitten im Nirgendwo zwischen Basel und Muttenz, kilometerweit nur von Feldern umgeben, entstand das Freidorf.

Heute, 100 Jahre später, ist von den Feldern nichts mehr zu sehen. Das Freidorf ist von neuen, wachsenden Wohnquartieren umschlossen. Zahlreiche Autos brausen auf der angrenzenden St.-Jakobs-Strasse vorbei. Trotzdem haftet der Siedlungsgenossenschaft immer noch etwas Spezielles an. Mauern grenzen sie von der Hektik ab. Nur Bewohner dürfen mit dem Auto hineinfahren. Geht man durch einen der kleinen Mauerbögen, steht man mitten zwischen grossen Gärten. Hannes Meyer, der Erbauer der Siedlung – er sollte später Leiter des Bauhauses in Dessau werden – bezeichnete das Freidorf als ein Gebilde, halb Kloster und Anstalt, halb Gartenstadt und Juradorf.

## Das spirituelle Zentrum

Die Stille an diesem kalten Wintermorgen wird vom Glockengeläut aus dem Zentrum der Siedlung durchbrochen. Ein Glockenturm ragt dort in die Höhe. Er steht nicht auf einem Gotteshaus, sondern ist Teil des imposanten Genossenschaftsbaus. «Man kann schon sagen, dass dies das spirituelle Zentrum des Freidorfs ist.

In diesem Bau befand sich früher das Allerheiligste der Genossenschaft: der eigene Laden», sagt Philipp Potocki, ehemaliger Präsident der Genossenschaftssiedlung. Der 67-Jährige ist, was

die Geschichte des Freidorfs angeht, ein wandelndes Lexikon.

## Eine eigene Währung

Alles begann mit unehrlichen Krämer. Die Industrialisierung hatte die Arbeiter von ihren früheren Versorgungsmöglichkeiten auf dem Land abgeschnitten. Viele Verkäufer nutzten dies aus und verkauften ihnen minderwertige Ware oder manipulierten den Verkaufspreis mit zusätzlichen Gewichten. Diesem System entzogen sich 1844 im englischen Rochdale 28 Arbeiter, indem sie ihren eigenen, demokratisch verwalteten Laden gründeten, dessen Gewinn wieder an die Genossenschaftler zurückfloss. In Basel entstand 1865 nach einem ähnlichen Prinzip der Allgemeine Consum-Verein Basel (ACV). Schon bald schloss sich dieser dem Verband Schweizer Konsumvereine an, dem heutigen Coop. Dieser Coop-Vorläufer war es, der 1919 mittels einer Stiftung für insgesamt rund siebeneinhalb Millionen Franken das Land nahe dem heutigen Schänzli erwarb und den Bau der Siedlung finanzierte.

Der Genossenschaftsladen, bei dem man mit Freidorf-Geld bezahlen konnte, funktionierte nach dem Rochdale-Prinzip. Nur die Verkäuferinnen waren angestellt, den ganzen Rest erledigten die Bewohner. Während einer gewissen Zeit stellten die Männer der Siedlung sogar jede Nacht einen Sicherheitsdienst. «Alle, die hier wohnten, waren Genossenschaftler und mussten ihre Ware im eigenen Laden beziehen. Im Jahresbericht wurde der Umsatz jeder Familie vermerkt. War dieser zu gering, wurde die Familie darauf angesprochen», sagt Potocki. Dank der Umsatzkontrolle konnte jedoch auch berechnet werden, welchen Anteil des Gewinns jede Siedlerfamilie zurückerhielt.

Doch Bernhard Jäggi, Basler SP-Gross- und -Nationalrat und späterer Leiter der Schweizer Konsumvereine, schwebte neben fairen Warenpreisen und einem Leben in Würde für Familien noch etwas anderes vor: In Anlehnung an die sozialreformatorischen Gedanken eines Heinrich Pestalozzi und eines Heinrich Zschokke sollte eine genossenschaftliche Gesellschaftsform ent-

stehen. Jedes der 150 Reihenhäuschen hat einen mindestens 200 Quadratmeter grossen Garten, damit sollten sich die Familien weitestgehend selbstversorgen können. Hinzu kam die Mitverantwortung in der Genossenschaft. So wollte er die Bewohner zu selbstständigen und selbstverantwortlichen Mitbürgern erziehen.

Im Genossenschaftsgebäude war, nebst dem Laden, dem Versammlungsraum und einem genossenschaftlichen Seminar, lange eine eigene Schule untergebracht, in der auch das genossenschaftliche Gedankengut verbreitet wurde. Der Überschuss des Liegenschaftsgeschäftes floss in eine Stiftung. «Die Idee war, dass mit diesem Geld 30 Jahre später ein zweites Freidorf gebaut werden kann, 15 Jahre danach ein drittes und so weiter – bis unzählige Konsum-Verein-Siedlungen die Schweiz übersäen», sagt Potocki. Die Rechnung ging nicht auf. Man hatte unter anderem die Unterhaltskosten einer so grossen Siedlung unterschätzt.

## Suche nach dem Gründergeist

Was ist heute noch von diesem Gründergeist übrig? Den eigenen Laden und die eigene Schule gibt es schon lange nicht mehr. Nach deren Auszug wurde der Genossenschaftsbau für das Coop-Rechenzentrum genutzt. Heute sind die Räume an die Spitex Muttenz und verschiedene Firmen vermietet.

Den Geist des Freidorfs an diesem kalten Januartag einfangen zu wollen, ist fast unmöglich. Die Strassen sind menschenleer. Eines fällt jedoch auf: Ein Grossteil des vor den Reihenhäusern deponierten Altpapiers steckt in Coop-Papiersäcken. «Vor allem wir älteren

Leute haben noch eine sehr enge Bindung zu Coop. Früher war es abwegig, anderswo einzukaufen, und auch heute noch gehe ich meist in den Coop», sagt Potocki. Natürlich sei es kein Problem mehr, einen Migros- oder Denner-Sack herauszustellen, doch es werde schon noch kommentiert. Denn die Beziehung zwischen Freidorf und Coop besteht noch heute. So muss in der Regel ein Familienmitglied mindestens 50 Prozent bei Coop beschäftigt sein, um in die Siedlung ziehen zu dürfen. Bis vor etwas mehr als 20 Jahren hatte man das Freidorf sogar wieder zu verlassen, wenn man den Arbeitgeber wechselte.

Im Restaurant Freidorf sitzen sieben ältere Herren, die sich alle als ehemalige Coop-Kadermitarbeiter herausstellen. Drei von ihnen sind Freidorfler. Jürg Berner (78) lobt die sehr hohe Wohnqualität. Vom Gründergeist sei aber kaum mehr etwas vorhanden, findet Peter Indermühle (72). Dem widerspricht Karl Zürcher (84): «Die jungen Familien haben diesen Geist wieder in die Siedlung gebracht.» So wird der Spielplatz beispielsweise von Bewohnern instand gehalten, und es werden Flohmärkte, Kinderfeste und Seniorenausflüge organisiert.

Die drei wohnen seit 44, 51 und 58 Jahren im Freidorf. «Als ich hier eingezogen bin, haben mir die Nachbarn noch gesagt, ob ich die Strasse gut genug gewischt habe. Das wäre heute undenkbar», erzählt Indermühle. Und Zürcher fügt nachdenklich an: «Heute sehen die Gärten schon recht anders aus». Er plant, in eine der genossenschaftlichen Alterswohnungen zu ziehen, die sich in derselben Liegenschaft befinden wie das Restaurant: «Jetzt geht

es noch, doch bald werden mir der Garten und die Treppen Probleme bereiten.»

Die Teilnahme am genossenschaftlichen Leben geriet mit der Schliessung des selber geführten Ladens immer mehr in den Hintergrund. «Als ich 1987 hier einzog, war vom Gemeinschaftsgedanken weniger vorhanden als heute», sagt Potocki, dem das Haus als «Zückerchen» angeboten wurde, damit er den Arbeitgeber nicht wechselt. «In einem der Jahresberichte steht, dass man sogar Kinder bezahlen musste, damit sie bei einem Fest die Tische deckten, weil sich niemand dazu bereit erklärte.» Für ihn ist die Siedlung bis heute ein grünes Idyll. Dies, obwohl auch das Freidorf nicht immer von Einbrüchen, bedrohlichen Jugendlichen oder Spritzen auf dem Spielplatz verschont geblieben sei.

## Sehr günstiger Wohnraum

Potocki wohnt mit seiner Frau im kleinsten der drei Haustypen, für den man beim Einzug mindestens ein Kind haben muss. Dank dem ausgebauten Dachstock hat er rund 130 Quadratmeter Wohnfläche, verteilt auf vier Zimmer, eine Mansarde und drei Geschosse. Von Anfang an hatten alle Häuser auch Strom, fliessend Wasser und eine Badewanne. «Damals war das für einfache Familien ein fast unvorstellbarer Luxus», sagt Potocki. Die Miete dafür betrug 850 Franken im Jahr. Heute bezahlt Potocki für sein Haus, das noch dem alten Ausbaustandard entspricht, monatlich 1100 Franken.

Conradin Bolliger lebt mit seiner Frau und den drei Kindern im grössten Haustyp der Siedlung. Für 240 Quadratmeter Wohnfläche, sieben Zimmer, 600 Quadratmeter Garten bezahlt er inklusive Parkplatz vor dem Haus und Nebenkosten 2350 Franken. «Die Kinder haben hier so viel Freiheit, wie es sie in städtischen Räumen sonst wenig gibt», schwärmt der 43-Jährige, der sich als Präsident des Jubiläumskomitees (siehe Box) aktiv einbringt: «Ich möchte nicht in die Zeiten zurück, als das Erzieherische und fast schon Zwanghafte hier dominierte. Doch es ist wichtig, am genossenschaftlichen Leben teilzunehmen und mitzugestalten.»

## Diverse Aktivitäten im Jubeljahr

**Freidorf.** Am 13. und 14. September soll es zum 100-Jahr-Jubiläum ein grosses Volksfest geben. Im Rahmen dieses Anlasses wird ein neues Buch zum Freidorf vorgestellt. Architekturstudenten der Fachhochschule haben zudem verschiedene Modelle zum Freidorf entworfen, die an einer Ausstellung zu sehen sein werden. In Zukunft sollen

fixe Infosäulen über die Hintergründe der Siedlung informieren. «Das Freidorf ist vielen Leuten kein Begriff mehr. Wir wollen das Jubiläum dazu nutzen, Informationen nach aussen zu tragen, aber auch, um den Bewohnern die Gründeridee mehr ins Bewusstsein zu rufen», sagt Jubiläumskomitee-Präsident Conradin Bolliger. dis